

Markus Feldenkirchen Der gesunde Menschenverstand

Kanzlerkandidat Steinmeier



Zu den großen Rätseln des an Rätseln reichen Politikbetriebs gehört die Erzählung, wonach Frank-Walter Steinmeier nicht als Kanzlerkandidat zur Verfügung stehe. Erstaunlich ist sie deshalb, weil Steinmeier laut Infratest der beliebteste Politiker Deutschlands ist. Zudem gibt es wenige Deutsche, die ihm den Kanzlerjob nicht zutrauen würden. Bei Parteichef Sigmar Gabriel ist das eher nicht der Fall.

Warum also soll Steinmeier nicht als Kandidat infrage kommen? Zumal Gabriel angeblich verzweifelt nach einer Alternative zu sich selbst sucht? Es ist ein wenig, als würde Real Madrid im Endspiel freiwillig auf seinen erfolgreichsten Spieler Cristiano Ronaldo verzichten, weil der am Spieltag lieber angeln geht. Oder weil er früher mal ein Endspiel verloren hat und bis heute nicht darüber hinwegkommt.

Als Begründung, warum der Außenminister keine Option sei, wird von Steinmeier-Verstehern angeführt, dass dieser lieber Bundespräsident werden wolle. Das sei das nettere Amt, außerdem falle der lästige Wahlkampf weg. Als zweiter Grund wird Steinmeiers angebliches „Trauma von 2009“ ins Feld geführt. Damals hatte er als Kanzlerkandidat mit 23 Prozent das schlechteste SPD-Ergebnis bei einer Bundestagswahl erzielt.

Ich habe Steinmeier 2009 oft begleitet. Es stimmt, dass er sich schwertat als Wahlkämpfer. Er mühte sich, seine meist gut durchdachten Pläne für Deutschland zu ver-

mitteln. Der Charme seiner Ernsthaftigkeit übertrug sich nicht. Die alte Volksweisheit, wonach das Vaterwerden nicht schwer sei, das Vatersein dagegen sehr, ließ sich auf Steinmeier und das Kanzlerwerden jedenfalls nicht übertragen. Das Kanzlersein wäre ihm vermutlich nicht allzu schwergefallen.

Traumata, das wissen Psychologen, lassen sich am besten überwinden, indem man sich der unangenehmen Situation ein zweites Mal stellt. Man nennt das Konfrontationstherapie. Und was ist das bitte für eine Einstellung, wenn man sich weigert, aus Niederlagen zu lernen? Hätten Helmut Kohl oder Willy Brandt gleich resigniert, wären sie nie Kanzler geworden. Brandt hatte bereits zwei Wahlen verloren, ehe er es 1969 doch noch schaffte.

Wer sagt zudem, dass die gesellschaftliche Stimmung noch immer die gleiche ist wie 2009? Wenn nicht alles täuscht, dann sehnen sich die Bürger mehr denn je nach Ernsthaftigkeit. Und der Genosse, dem die Deutschen am meisten vertrauen, ist Steinmeier. Wer sonst sollte für die SPD im nächsten Jahr ins Rennen gehen?

Die Jüngeren jedenfalls scheinen zu feige zu sein. 2017, so ihr Kalkül, werde man eh keine Chance haben gegen die noch immer populäre Angela Merkel. Vier Jahre später sei der bessere Zeitpunkt. Was diese Großstrategen allerdings übersehen: Mit einer solchen Einstellung könnte es schon im Jahr 2021 keine SPD mehr geben – jedenfalls nicht in einer Größenordnung, die einen Kanzlerkandidaten rechtfertigt.

An dieser Stelle schreiben Jakob Augstein, Jan Fleischhauer und Markus Feldenkirchen im Wechsel.



Yes we Gauck

So gesehen Wie sich der Bundespräsident ein Beispiel an Obama nehmen könnte

Spätestens seit dieser Woche wissen wir, dass der „Mic Drop“, auf Deutsch: das Mikrofonrunterfallenlassen, die ultimative, ja coolste Abschiedsgeste ist, die man sich denken kann: letzter Satz, Arm ausstrecken, Mikrofon fallen lassen, Ende.

So hat sich der amerikanische Präsident Barack Obama auf seinem letzten Correspondents' Dinner seiner Amtszeit von den Journalisten des Weißen Hauses verabschiedet. Und gerade wir Deutschen, die sonst jede seiner Reformen kleingeredet haben, müssen es ihm lassen: Wenn es um Stillfragen geht, ist Obama der coolste Präsident überhaupt.

Es ist natürlich ungerecht, Obama mit anderen Präsidenten zu vergleichen, allein schon deshalb, weil sein Mic Drop unausweichlich war. Nach acht Jahren ist in Amerika für jeden Präsidenten Schluss, weshalb sich Obama, 54, nie die Frage stellen musste, ob er weitermacht, sagen wir bis 82. Vor dieser Frage steht jetzt Joachim Gauck, 76. Seit Monaten darf, will oder kann er nicht sagen, ob er für eine zweite Amtszeit Präsident bleiben will, also bis zu seinem 82. Geburtstag. Nicht nur ihn beschäftigt die Frage: Ist er zu alt?

Ist er natürlich nicht, sagen die, die unbedingt wollen, dass Gauck weitermacht. Sie finden sogar, dass er gerade wegen seines Alters Bundespräsident bleiben sollte, sozusagen als Signal an alle Senioren, dass man sich heute wegen seines Alters nicht mehr diskriminieren lässt. Es gäbe da aber noch eine ganz andere, viel coolere Idee: Mic Drop mit 76.

Marc Hujer

Kittihawk

